

ORTE

Protokoll des 1. ORTE-Salons am Freitag, 27. Jänner 2017 in der IG Architektur „Von Achleitner bis Zschokke – Architektur braucht Kritik“

Anwesend waren:

HS: Heidrun Schlögl, ORTE-Geschäftsführerin (Moderation)

KT: Karin Tschavгова, Architekturschreiberin bei *Spectrum, Die Presse*, Lektorin an der TU Graz

MR: Martin Rührnschopf, Architekt, ORTE-Vorstandsmitglied, Teil der *IG Architektur*

AA: Andreas Aichberger, Architekt, ORTE-Beirat

KL: Karl Langer, Architekt

WC: Walter Chramosta, Autor, Lektor an der TU Wien, ORTE-Beirat

PB: Peter Bleier, Architekt, Lektor an der TU Wien

CM: Claudia Mazanek, Philosophin, Herausgeberin, Lektorin

FH: Friedrich Schindegger, Raumplaner i. R.

AV: Andreas Vass, Architekt, Autor

IrisM: Iris Meder, Wissenschaftlerin, Architekturkritikerin, Journalistin

IM: Isabella Marboe, Journalistin, Redakteurin *architektur.aktuell*

KH: Konrad Hitthaler, Architekt

NM: Norbert Mayr, Architekturvermittler, 1997-2006 *Salzburger Nachrichten*

Al: Anne Isopp, Architekturjournalistin, Redaktion *zuschnitt* (Fachzeitschrift für Bauen mit Holz)

AW: Anna Wickenhauser, Architektin

JT: Johanna Treberspurg, Architektin, Kunst- und Architekturvermittlerin

AJ: Alexander Janowsky, Architekt, ORTE-Beirat

HS: Kritik heißt Unterscheiden bzw. Trennen, heißt Beurteilen – Beurteilen anhand nachvollziehbarer Maßstäbe. Jürgen Habermas spricht von *bewusstmachender* Kritik, die Philosophin Anne-Barb Hertkorn sagt, *Kritik ist eine Grundfunktion der Vernunft. Ohne sie fehlen Reflexion und Korrektive*. Volker Gerhardt meint, *Kritik ist Basiselement der menschlichen Erkenntnis*.

Wie seht ihr das?

KT: In der Einladung zur Veranstaltung ist Kritik und Beschreibung als Gegenüberstellung angeführt. Architekturkritik heißt eines meiner Fächer an der TU Graz. Kritik heißt auseinanderschneiden und meint damit nicht automatisch etwas Negatives. Etwas ist kritisch im Sinne eines Zerlegens/Zerschneiden. Es bedeutet, ins Detail zu gehen. Auch in einer Beschreibung kann Kritik enthalten sein. Auch das Beschreiben führt folgerichtig zur Kritik. In einigen dieser Texte zum Salon habe ich das bestätigt gefunden. Sowohl Otto Kapfinger wie Walter Zschokke schreiben über das Beschreiben und nicht so sehr über die Kritik.

HS: Kritik ist also Beschreiben?

KT: Kann sein. In der Architekturkritik in den Tageszeitungen entsteht manchmal der Eindruck, dass es nur um das Beschreiben geht. Wir sollten darüber nachdenken, inwiefern eine Beschreibung kritisch sein kann, ohne im negativen Sinne auf Kritik hinauszulaufen. Zschokke schreibt, Architekturkritik soll nicht radikal und ausgrenzend sein, schon streitbar, aber integrierend soll sie wirken. Das nehme ich mir für mein Schreiben in der Tageszeitung zum Vorsatz, weil ich mich als Vermittlerin sehe. Es ist für mich nicht richtig, das reine Beschreiben mit einem abfälligen Duktus in die Salon-Einladung zu schreiben.

AI: Ich denke bei der Beschreibung geht es auch um das Einordnen in den historischen bzw. architektonischen Städtebaudiskurs.

KL: Kritik ist für mich ebenso wenig nur negativ. Sie kann sowohl als auch sein.

IrisM: Kritik hat im Deutschen zwei Bedeutungen: Es gibt die neutrale – z.B. „Kritische Werkausgabe“ und es gibt kritische Äußerungen.

KT: Von der Architekturkritik abgesehen: Menschen begegnen Architektur generell mit abwertender Haltung, weil es bei uns in Österreich keinen Diskurs über Kritik auf hohem Niveau gibt.

IM: Ich denke, es ist wesentlich, wie Kritik geäußert wird. Es gibt objektive und nachvollziehbare oder vernichtende Kritik.

HS: Ich möchte gerne noch beim Begriff selbst bleiben und noch nicht zur Form übergehen. Für mich ist Kritik-Betreiben ein Beurteilen. Bin ich damit alleine?

CM: Es gibt verschiedenen Bedeutungen. Kritisieren als Zeitwort hat einen negativen Beigeschmack. Wenn ich aber an dir Kritik übe, kann das auch positiv sein.

WC: Wenn ich etwas beherrsche und eine Technik dabei anwende, wenn ich etwas sammle und dann analysiere und beschreibe... Begonnen hat das in der Schule, wenn der Deutschlehrer meinen Aufsatz vorgelesen hat. Das hat sich

fortgesetzt im Bundesheer, wo der Oberst mein Schreiben positiv bewertet hat. Beim Schreiben und auch im Militärischen muss der Entschluss klar und prägnant sein. Viele Jahre später habe ich immer das gleiche Rüstzeug gehabt – im Selbststudium erworben. Dann komme ich in den Architekturbetrieb und es passiert wieder das gleiche: Ich analysiere etwas, berate mich, untersuche und danach beurteile ich die Pläne, die auf dem Tisch liegen. Das gleiche gilt auch für die Gestaltbeurteilung in einem Fachbeirat. So hat sich das wiederholt. Wieder studiert man die Ausgangssituation und kommt dann zu einer verknappenden verständlichen Schlussfolgerung, die andere wertvoll finden und ihnen weiterhilft. Das bedeutet für mich Kritik. Marcel Reich-Ranicki hat gesagt: „Die Deutlichkeit ist die Höflichkeit der Kritiker.“ Wen man als Kritiker nicht in der Lage ist, die Dinge messerscharf aufs Papier zu ziehen, versagt man.

PB: Ich zitiere eine Überschrift aus einem uralten Westermanns Monatsheft: „Kritik ist Liebe“.

MR: „Kritik ist Liebe“ gefällt mir sehr gut. Ich möchte ergänzen, dass Kritik auch eine Kunst ist – wie die Kommunikation. Das hat auch mit der Reduktion auf das Wesentliche zu tun. Ein Architekt meinte einmal, in Wirklichkeit gibt es keine Architekturkritik, sondern nur zwei Möglichkeiten – das Projekt ist gut oder schlecht. Mir hat davor gegraust. Wir müssen uns die Frage stellen: Sind wir dazwischen, oder auf der einen oder anderen Seite? Wenn man die Kunst der Reduktion ernst nimmt, gibt es dann Schattierungen? Verändern sich die Dinge in einer späteren Betrachtung? Viele Betrachtungen von Architektur wandeln sich oft radikal. Das ist die Relativität. Der Ausweg aus dem Dilemma liegt darin, mit dem Herzen zu schauen. Es gibt Momente, da kommt man wohin und es passt alles: Proportion, Material, Atmosphäre. Man kann es üben, so zu schauen.

JT: Ich würde die Diskussion gerne aufmachen: Was ist konstruktive Kritik? An wen wendet sich die Kritik, die wir in Fachzeitschriften üben? Zschokke schreibt: „Jede Generation von Architekten muss sich seine eigene Haltung und die dazu passende Sprache erarbeiten.“ Daher ist Kritik nichts, das aufhört, nachdem das Gebäude beurteilt wurde, sondern etwas, das den Diskurs startet, der dann weiterläuft.

IM: Manchmal habe ich ein Problem mit gut/schlecht – ich finde das vermessen. Zschokke erwähnt das in Bezug auf Zeitlichkeit und historische Distanz. Es gehören viele Kriterien dazu, um ein Urteil zu fällen. Ich finde ein überschnelles, klares Urteil ist problematisch. Man muss Transparenz praktizieren, damit der Text nachvollziehbar wird.

HS: Das heißt, es braucht Transparenz und Kritik ist eine Momentaufnahme?

AV: Ich kann zustimmen und auch nicht. Alle Kritik, die wir äußern, ist mit Vorbehalt zu verstehen. Wir müssen fragen, woher kommt Kritik, historisch betrachtet. Im 19. und 20. Jahrhundert haben sich diese enorm zugespitzt. Da ging es um Positionierung. Es geht nicht um Vernichtung, doch um Abgrenzung und Unterscheidung. Die Architektur selbst hat seit dem 20. Jahrhundert Kritik über Architektur geübt: Renaissancearchitektur kritisiert gotische Architektur usw. Diese Form der Kritik ist seit den 1950er/60er Jahren in die Krise gekommen. Heute ist es schwierig, zu definieren, was Kritik überhaupt ist.

IM: Es ist ein Merkmal unserer Zeit, dass man heute mit Ambivalenzen arbeitet. Oft findet man ein Nebeneinander.

IrisM: Das klare Gut und Schlecht gab es nie. Es kann der Ausgangspunkt sein, mit dem Herzen zu schauen, nicht aber das Ziel. Natürlich kann einem ein Gebäude sympathisch oder unsympathisch sein. Aber unsere Aufgabe ist es, zu vermitteln. In der Kunstgeschichte hat mich interessiert: Warum bauen Leute so furchtbare Sachen? Der Unterschied zwischen der journalistischen und der wissenschaftlichen Tätigkeit ist, dass ich im Journalistischen die Freiheit habe, eine Position zu beziehen, wenn diese begründet ist. Das macht das Journalistische sehr erfrischend.

FS: Ich möchte den Begriff der Vermittlung aufgreifen. Wichtig ist, Architektur nach außen zu kommunizieren. Ich unterstelle dem Normalbürger, dass sein Zugang sich auf schön/hässlich reduziert. Diese Geschmacksfrage muss meiner Meinung nach überwunden werden. Die Vermittlung ist eine übergeordnete Aufgabe. Ich habe den Eindruck, dass Architekturkritik, die eigentlich nach „außen“ geschrieben wird, in Wirklichkeit nur „innen“ verstanden wird.

HS: Das heißt Kritik, braucht auch die richtige Sprache?

PB: Ich schlage vor, uns auf Kritik im Zusammenhang mit Architekturkritik zu beschränken. Um auf die Frage von Frau Tschavogova Bezug zu nehmen: Welche Rolle spielt Kritik in der Ausbildung? Sie ist dort eine unabwendbare Voraussetzung, um etwas dazuzulernen. Kritik in der Zeitung soll nicht ausbilden, daher muss sie auch ganz anders aussehen.

KT: Ich denke, dass bei Kritik ein subjektiver Eindruck bleibt; die absolute Objektivität kann man auch nicht durch die Analyse erreichen. Zu unterschiedlich nehmen wir Dinge auf.

CM: Alles, was wir in der Architekturkritik machen sollten, ist Bildungsarbeit. Man muss die Architektur zu den Leuten bringen. Das leistet z.B. die Wochenendbeilage vom *vai* in den *Vorarlberger Nachrichten* durch Regelmäßigkeit.

KT: Die letzte klare Positionierung gab es im *ARCH+* vor 15 Jahren über den Architektenstreit *Von der Box zum Blob*. Diese Debatte wurde heftig geführt und ich bin froh, dass es sie nicht mehr gibt. Das war eine Grundsatzpositionierung. Heute gibt es andere Kriterien.

AI: Ich habe eine Plus-Minus-Sendung von Robert Gnaiger vor meinem inneren Auge, wo er auf einer Anhöhe steht und hinter ihm eine Siedlung ist und er erklärt, warum diese Anhäufung von Einfamilienhäusern raumplanerisch eine Katastrophe ist. Das ist ein Bildungsauftrag. Der Normalverbraucher versteht sofort, warum das so nicht geht. Ich finde die Beilage vom *vai* auch sehr wertvoll. Aber kann man das wirklich Kritik nennen? Es werden ja doch nur einzelne positive Beispiele hervorgehoben.

KL: Was sich für mich herauskristallisiert, ist der Bildungsauftrag, der in Tageszeitungen enthalten ist. Dann gibt es noch die Fachmedien, wo es einer anderen Kritik bedürfte.

KT: Ich finde, dass *Die Presse* diesen Auftrag seit 20 Jahren immer erfüllt. Zum anderen ist das, was zum Beispiel in der *Kleinen Zeitung* über Architektur geschrieben wird, fürchterlich. Der Herausgeber der wichtigsten Fachzeitung in Österreich, *Architektur Aktuell* sagt: In meiner Zeitung braucht es keine Kritik, weil es gibt es nur lauter super Sachen. Das ist eine Verfehlung, denn im Fachdiskurs muss kritische Auseinandersetzung möglich sein.

NM: Ich habe diesem Herausgeber gesagt, dass ich nicht mehr für ihn schreiben werde.

MR: Was ich aus diesem ersten Teil des Salons mitnehme, ist, dass die KritikerInnen dieser Runde sehr unglücklich und unzufrieden sind, weil offensichtlich nicht genug Geld da ist. Es gibt einen starken Konkurrenzdruck und wenig Solidarität. Bei den Architekten ist es nicht sehr viel anders. Gute Kritik braucht einen materiellen Hintergrund.

KL: Es gibt in der *Presse* eine Seite pro Woche zu Architektur. Wie viele Seiten gibt es zu Literatur? Leben wir mehr in Büchern als in der Architektur? Ich verstehe das Verhältnis nicht.

HS: Ich möchte gerne zur Aufgabe der Kritik übergehen: Laut Walter Zschokke ist es die Aufgabe der Kritik, einerseits eine sachliche Auseinandersetzung in der Fachwelt zu führen und andererseits die gewonnene Erkenntnis einem architekturinteressierten Publikum zu vermitteln. Worin besteht nun – eurer Meinung nach - die Aufgabe der Architekturkritik und was ist ihr Inhalt und Ziel?

IrisM: Das kommt auf das Medium an.

IrisM: Bewusstseinsbildung.

IM: Verständnisbildung.

KL: Ich würde gerne einen Exkurs ins Theater machen. Auch dort gibt es Kritiken. Haben diese auch einen Bildungsauftrag? Ich sehe da nur Verriss oder kein Verriss.

HS: Otto Kapfinger hat in einem der Texte einen klaren Unterschied gemacht zwischen Kunst- und Architekturkritik. Kunst ist autonom, die Architektur ist nutzungsgebunden.

PB: Der Architektur entkomme ich nicht.

IrisM: Das fällt für mich unter Bewusstseinsbildung. In den Medien kommen nur Extreme vor: Neueste Brücke, höchster Turm, Museum der Superlative – Architektur der Extreme. Wenn Architektur so vermittelt wird, kann der Mensch nicht das Bewusstsein haben, das ihn Architektur etwas angeht. Dass Architektur alle angeht, versuchen wir nicht nur durch Kritik, sondern auch durch z.B. die *Architekturtage* zu vermitteln. Auch die kleinen Bauaufgaben sollen von KritikerInnen thematisiert werden.

FS: Wir leben in einer Ökonomie der Aufmerksamkeit und des Spektakulären, die von den Medien transportiert und unterstützt wird. Weil niemand der Architektur entkommt, liegt darin eine große Verantwortung bei den Architekturschaffenden und –kritikern.

HS: Ist es Aufgabe der Kritik, sich auch mit der Architektur des Spektakulären auseinanderzusetzen?

AV: Es geht vor allem um die Beleuchtung der Produktionsbedingungen und der Hintergründe.

HS: Müssen wir nicht grundsätzlich zwischen einem seriösen Text und einem PR-Text unterscheiden?

IrisM: Ja, aber in der Wahrnehmung wird das oft vermischt.

HS: Das heißt, eine Aufgabe der Architekturkritik ist es, eine klare Grenze zum Werbetext zu ziehen?

AV: Ich will unterstreichen, wie wichtig es ist, etwas als Kritik zu deklarieren. Damit bin ich wieder bei den

Positionierungen – nicht rund oder eckig – sondern Bewusstseinsbildung.

AI: Ich finde, dass die Architekturkritik auch im Diskurs anstoßen soll – das ist auch Achleitners Standpunkt. Dass man ihn seiner Meinung nach auch verfehlen kann, ist wichtiger Bestandteil.

MR: Zurück zum Aufzeigen von Produktionsbedingungen. Wer von euch hat die Elbphilharmonie bisher persönlich gesehen? Ich habe ausschließlich positive Kritiken gelesen. Die Tatsache, dass es ein Direktauftrag ohne Wettbewerb war, soll sein. Aber das sind öffentliche Gelder, die das 12-fache ausgemacht haben. Das Ergebnis ist sicher fantastisch: Eine Klangkathedrale der Superlative. Der Quadratmeter kostet 20.000€. Wie lege ich das als Kritiker an? Ist das notwendig oder ist es vielleicht perfid und unmoralisch, so etwas zu machen? Die Aufgabe der Kritik ist es doch, solche spektakulären Bauten kritisch zu hinterfragen.

PB: Um den Vermittlungsauftrag zu erfüllen, wie viel Kritik ist dazu notwendig und reicht Beschreibung alleine aus?

KH: Wenn Kritik vermitteln soll, soll sie das möglichst lustvoll tun.

HS: Das ist vielleicht auch ein Anspruch an die Sprache.

NM: Architekturvermittlung funktioniert am besten niederschwellig über Lokalzeitungen.

AV: In den lokalen Medien müsste die höchste Qualität an Kritik geboten werden. Der Bildungsauftrag liegt darin, dort ein Niveau zu erreichen.

WC: Zurück zu den Aufgaben: Was mir immer wichtig war, ist eine interdisziplinäre Kritik, der ich mich über verschiedene Disziplinen angenähert habe. Architektur, als Disziplin verstanden, beinhaltet von Anfang an die Kritik. Um Christi Geburt hat jemand angefangen, darüber nachzudenken, wie sich Wissen über Architektur zusammenfassen lässt. Was mich beeindruckt hat, ist, dass es sich um Schriften handelt, die jemand für SICH geschrieben hat. Die frühen Traktate waren keine Auftragswerke für eine Leserschaft, sondern Selbsterklärungsversuche. Wenn ich etwas schreibe, dann tue ich das für mich – das ist ein qualvoller Prozess. Die Vermittlung war mir persönlich nie so wichtig.

PB: Ist deine Kritik schon kritisiert worden und hast du etwas daraus gelernt?

WC: Sicherlich.

KT: Ich muss mich von Walter Chramosta mit meinem missionarischen Eifer distanzieren. Ich habe das Angebot, in der *Presse* zu schreiben, immer als aufklärerischen Auftrag gesehen. Aber: Für wen schreibt man? Im Versuch, eine Sache kritisch zu beschreiben, habe ich mir Feinde fürs Leben geschaffen. Das ist, glaube ich ein Grund, warum in Fachzeitschriften nicht kritisch geschrieben wird.

HS: Für mich sind das die äußeren Faktoren, die auf Architekturkritik einwirken. Ich möchte heute beim Ziel und der Zielgruppe der Architekturkritik bleiben.

KL: Ich möchte an Peter Bleier anschließen – die konstruktive Kritik – ob bei Studierenden oder unter Kollegen – soll weiterbringen.

HS: Das heißt, es geht darum, die Architektur voranzutreiben.

CM: Wie Walter Chramosta sagt: Man schreibt für sich. Wenn ich adressiere, wird es wahnsinnig schwierig.

WC: Das ist die uralte Denke – auch in der Philosophie und der Kunst: Kritik war seit jeher ein Movens der inneren Entwicklung.

MR: Und der äußeren Entwicklung.

WC: Das Äußere kommt mit der bürgerlichen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu. Habermas schreibt, dass sich seit der Aufklärung die bürgerliche Gesellschaft über ihre Techniken der äußeren Zustände vergewissert. In der Zeit entsteht das Außen. Vorher sind Disziplinen mit ihrem Innen beschäftigt. Die innere Kritik in der Architektur steht heute denkbar schlecht da.

AV: Wenn man danach fragt, für wen Architekturkritik ist, muss man sagen: Sie ist zuallererst für die Sache selbst – die Architektur. Also für uns alle. Man darf sich nicht der Hybris hingeben, zu meinen, mit Kritik in den Tageszeitungen die Welt verändern zu können. Wir können nur Leute erreichen, die schon eine gewisse Vorbildung haben.

HS: Diese Perspektive will sagen: Architekturkritik kann niemals für alle sein?

AV: Doch, Architekturkritik muss für alle sein, aber sie darf nicht von ihrem Anspruch weggehen.

KL: Dein hehres Ziel in Ehren – aber das prallt ab, wenn du mit einem Anspruch herangehst, der Meter über dem Horizont des „Volkes“ liegt.

AA: Der Laie ist nicht unbedingt ungebildet. Wenn ich ein Gebäude noch nicht analysiert habe, fühle ich mich auch als Laie.

IM: Es ist auch eine Frage der Sprache. Auch komplizierte Dinge können mit klarer Sprache kommuniziert werden.

AV: Ich möchte ein konkretes Beispiel einbringen: Ein Text von Walter Zschokke aus den 1990er Jahren zur Umgestaltung des Europaplatzes. Ich habe diesen 15 Jahre lang mit Studierenden an der Akademie gelesen, die künftige Kunstvermittler sind. Der Text steigt nicht vom fachlichen Niveau herunter, aber Zschokke schafft es dennoch durch einen persönlichen Einstieg die Problematik zu schildern: Er schildert, wie er als Kind zum ersten Mal am Westbahnhof ankommt und kommt in wenigen Absätzen zur Stadtstruktur und kommt im letzten Viertel zur Kritik der eigentlichen Gestaltung. Es ist bald klar, worauf er hinauswill.

CM: Zschokke hat es verstanden, mit einem konkreten Thema eine allgemeine Geschichte zu erzählen. Diese Fähigkeit war herausragend. Das Motto von Kapfinger ist: Kürzen! Wenn man sich traut, kann man alles prägnanter sagen. Es geht um Präzision. Das ist auch eine Kunst.

KT: Ich erinnere mich an eine Kritik in *Emerging Architecture* von Otto Kapfinger, in der er über die Architektur von *fasch&fuchs* schreibt, dass deren Schnitte wie schnittige Autokarosserien aussehen – sehr lustvoll und animierend zu lesen.

HS: Ich habe den Eindruck, dass es zwei verschiedene Arten des Schreibens braucht: Eine für den Laien, den es zu gewinnen gilt, und eine für die Fachwelt. Hingegen kam zum Ausdruck, dass es aber nur eine Form der

Architekturkritik braucht. Wenn eine Architekturkritik gut ist, erreicht sie sowohl den Laien als auch den Fachmann.
AI: Es steht in einem der Texte, dass man seine Leserschaft durch Kontinuität schulen kann.

HS: Kommen wir zur Qualität der Architekturkritik. Ich möchte mich auf den Text von Karin Tschavgora beziehen. Sie schreibt, dass „die kritische Analyse von Architektur Mangelware ist“. Auch Otto Kapfinger ortet da ein Defizit und kritisiert: „Wenn es um die zeitgenössische Baukunst geht, zeigen die Massenmedien – wenn überhaupt – entweder die populistische Vernaderung oder nur die oft kraftlose akademische Schönfärberei.“ Auch Walter Zschokke schreibt: „Die Architekturpublizistik reagiert mit Pawlowschem Reflex auf die modischen Details, lobt das Produkt und verzichtet auf inhaltliche Auseinandersetzung und Eindringtiefe. Gebetsmühlenartig werden die immer gleichen, leeren Schlagworte hingeworfen, mit platten Metaphern wird vermieden, Sachverhalten auf den Grund zu gehen. Den Architekten genügt die Tatsache, dass ihre Bauten publiziert wurden. Was an Text dazugegeben wurde, ist ihnen egal, wenn keine negativen Wertungen aufscheinen.“ Jetzt haben wir in der Runde gleich viele Planende wie Schreibende: Mich interessiert, wie ihr den aktuellen Stand der heimischen Architekturkritik beurteilt. Was wären die Qualitätsmerkmale für gute Architekturkritik? Welche Sprache braucht sie? Diesbezüglich wurde ja schon einiges genannt: Reduktion, Verdichtung, einfache Sprache ...

KL: Mir geht es bei den Architekturkritiken wie mit den Fotografien von meinen Bauten. Ich bin ebenso unglücklich über die Texte, die über meine Bauten geschrieben werden und empfinde einen Mangel. Ist der Mangel in meiner Arbeit oder in der Rezeption?

CM: Der Mangel ist sichtbar, auch weil Kritik wenig Geld und Platz bekommt. Weil es nur so wenig Platz gibt, kann größtenteils nur positiv geschrieben werden. Achleitner hat in seinen Pressekritiken noch böse Attacken geritten (in den 1960er Jahren). Der Mangel ist heute aber, dass diese Attacken nicht mehr geritten werden.

JT: Ich habe noch nie eine negative Architekturkritik gelesen. Im *Architektur Aktuell* stellt das Bild eine große Konkurrenz zum Text: Funktioniert der Text eigentlich auch alleine, oder nur im Zusammenhang mit dem Bild? Es handelt sich bei den Texten eher um Beschreibungen. In Tageszeitungen hat die Kritik mehr Tiefe, weil sie auf Fragen der Funktion mehr eingeht. In Fachzeitschriften wird Architektur neutraler beschrieben, während der Nutzeraspekt vernachlässigt wird.

AV: Ich habe ein Problem mit dieser Pauschalisierung. Zwischen der *Presse* und anderen Tageszeitungen liegen Welten. In Österreich gibt es einen Mangel an Kritiken, welche Hintergründe und Produktionsbedingungen betreffen. Womöglich ist das ein generelles Problem.

KL: Aber interessiert sich die breite Masse überhaupt für die Hintergründe?

AV: Ja. Weil da wird es politisch und gesellschaftlich relevant.

IM: Wenn man Hintergründe ernst nimmt, muss man sehr viel recherchieren. Da kommt man schnell an eine gläserne Decke. Ich frage mich, ob Architekturkritik in einem anderen Ressort, wie der Wirtschaft, nicht besser aufgehoben wäre.

AI: Gottfried Sperl meint, dass die Architektur in jedes Ressort hineinpasst – auch in die Wirtschaft.

KT: Als *DER STANDARD* die Architekturkritik vom Album bzw. dem Kulturteil und in den Immobilienteil verlagert hat, haben sich, meiner Meinung nach zurecht, alle beschwert, weil die Unabhängigkeit da noch weniger gegeben ist.

HS: Das *Spectrum* wurde als herausragendem Medium für Architekturkritik immer wieder genannt. Hingegen werden die *special interest* Magazine von *Bauforum* bis *Architektur Aktuell* Architekturkritik als zahnlos bezeichnet.

MR: Nach meiner Analyse hat es noch nie so viele Möglichkeiten gegeben, über Architektur zu schreiben – in einer Vielzahl an Medien. Das stellt eine Chance dar, aber auch eine Gefahr. Die Gefahr besteht darin, die Printmedien an die Onlinemedien zu verlieren. Ein Zitat von Augustinus fällt mir ein: „Ein Buch ist wie ein Spiegel.“ Das heißt, man braucht die Kompetenz, Architektur richtig zu beurteilen. Architekturkritik ist und war immer ein Elitethema. Man muss die Zeit haben, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Ich bewundere euch ArchitekturkritikerInnen: Zum einen ist es fantastisch, das in Worte zu fassen. Auf der anderen Seite verspüre ich auch ein bisschen Mitleid, wenn ihr nichts oder zu wenig dafür bekommt. Ich würde mir dennoch manchmal wünschen, selbst nur Voyeur zu sein.

WC: Da höre ich eine Distanz heraus zwischen dem eigenen Tun und jenem der Kritiker. Das ist nicht mein Verständnis. Das Entwerfen und das Reflektieren gehören zusammen. Wer Architekt ist, ist auch Kritiker. Jeder der baut, kritisiert immanent, was schon da ist. Das war immer schon so. Die zweite Frage: Gibt es Mängel in der Publizistik? Ich würde meinen, ja, es sind Zeiten eines überschießenden Betrugs zu dem Thema. Gleichzeitig ist die Essenz, die da herüberkommt, so klein, wie schon lange nicht. Die Nichtexistenz des Faches, die politische Negation sind an der Tagesordnung und die wesentlichen Fragen der Raumordnung haben keine Resonanz in diesen Medien. Ich finde, dass ganze Sektoren der räumlichen Entwicklungen unerwähnt bleiben. Das Dritte ist der Zustand der Medien. Dass *Die Presse* kein Geld hat, ist ein blanker Zynismus. Die haben ein eigenes Regime neoliberaler Umverteilung von unten nach oben geschaffen. In der *Süddeutschen Zeitung* geschieht dies genauso. Es ist ein generelles Problem aller Fachmedien, dass einerseits offenbar die Fachleute nicht mehr lesen wollen und daher der Grundumsatz weggebrochen ist und daraufhin Manager über ihre Kennzahlen schauen und merken, wie viele Leser sie wieder verloren haben – unabhängig von inhaltlichen Fragen. Meine Diagnostik dazu kann nur heißen: Es gibt eine Krise in der Publizistik, im Print, nicht nur in Österreich, auch in Deutschland und in der Schweiz.

AV: Das heißt, die Konkurrenz liegt weniger in den Onlinemedien.

WC: Der Übergang vom Analogen zum Digitalen ist für diese Medien noch gar nicht abgeschlossen.

KT: Da haben sich jetzt ein paar Dinge vermischt. Grundsätzlich geht es trotz der ökonomischen Situation darum, Qualität zu produzieren.

CM: Ich will noch eine Polemik einwerfen. Wo das Architekturschreiben wichtig ist sind die Lifestylemedien und die

Beilagen. Da gibt es keinen Mangel an Geld oder an Ausstattung. Die Frage ist, welche Leute dort schreiben.

HS: Ist es realistisch, dass in einem Lifestylmagazin ein kritisches Hinterfragen von Produktionsbedingungen beispielsweise der Elbphilharmonie stattfindet?

CM: Ja, warum nicht.

JT: Mir fällt das *ARCH+* ein. Bei einem Thema mit unterschiedlichen Positionen entsteht automatisch ein Diskurs. Es ist eine Mischung aus älteren und neueren Artikeln. Das *ARCH+* präsentiert sich wie ein Buch. Wenn man sich mit einem Thema auseinandersetzen will, bekommt man da einen super Einblick.

KT: *ARCH+* wird demnächst in Konkurs gehen. Die einzig funktionierende Zeitschrift derart ist das *Detail* in Deutschland.

KL: Zusammenfassend geht es um die Architekturkritik in der Krise. Andererseits steht die Architektur auch nicht so prima da. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der virulenten Krise der Architekturkritik und jener der Architektur?

IM: Das liegt an den gesellschaftlichen Bedingungen.

KT: Angeblich wird heute so viel über Architektur und Stadt geschrieben, wie nie und es gibt viel mehr Qualität, als in den 1970er/80er Jahren.

WC: Mag sein, dass die Buchstabenzahl steigt, aber das aufklärerische Potenzial ist sinkend. Ich gebe zu bedenken, dass die Dinge nicht kongruent sein müssen. Wo hohe Reflexionsdichte ist, muss keine hohe Qualitätsdichte im Dreidimensionalen gegeben sein. Oft sind Zeitungen mehr Werbeflächen. In Tirol hat sich die Tagespublizistik entkoppelt von der Raumproduktion. Tirol hat in den letzten 10-15 Jahren eine große Entwicklung im Hochbau genommen; die Publizistik hat das aber nicht. In dem Sinne könnte Wien in den Kategorien Städtebau und Architektur Weltklasse sein. Dennoch ist die räumliche Entwicklung eindeutig suboptimal. Es ist ein Generationenproblem eingetreten und wir sollten uns um das kümmern. Die Fachwelt sollte sich um das kümmern, was hier nicht vorkommt.

Anmerkung zur Schreibweise: Auf das Gendern wurde zugunsten der Lesbarkeit verzichtet, es sei denn, es fand sich ausdrücklich im Gesprochenen wieder.